

#### 4. Die Beerdigung.

Wir haben im vorigen Abschnitt die uns befreundete bäuerliche Familie in glücklichen und zufriedenen Verhältnissen verlassen. Doch da nichts dem Glück an Unbeständigkeit gleichkommt, so mussten wir erwarten, dass auch im Leben der jungen Leute Sonnenschein mit Regen abwechseln würde, dürften uns aber mit der Gewissheit trösten, dass der liebe Herrgott es keinem schwerer auferlegt, als er es zu tragen im Stande ist. Ausser Streitigkeiten mit den Nachbarn, welche in einigen Fällen selbst zum Prozesse führten, und da sie den Bauer verdriesslich machten, der Bäuerin manchen Seufzer entlockten, war das erste grössere Leid, welches an sie herantrat, der Tod ihres erstgeborenen Söhnchens. Es war so recht der Verzug des ganzen Hauses, ein Prachtjunge. Der Grossvater liess sich den Platz an seiner Wiege nicht streitig machen, und er ging auch zu ihm am liebsten, da er alle seine Unarten geduldig ertrug und jede von den Eltern drohende Strafe mit grosser Entrüstung zurückwies. Die Grossmutter suchte den Grossvater an Nachsicht noch zu überbieten. Wenn sie spann, hielt sie den kleinen Erbprinzen auf dem Schosse, und mochte er auch noch so oft die Schnur vom Rad abgleiten machen oder mit dem Stock in die Flucht fahren, so wurde sie doch niemals verdriesslich und legte, indem sie es bei einem abmahnenden Tüs ! Tüs ! (*Lass das !*) bewenden liess, mit grosser Geduld die Schnur wieder ums Rad oder hakte den Faden wieder ein; und man sah es dem kleinen Schelm im Gesicht an, dass er nur auf die Instandsetzung des Spinnrades wartete, um seine mutwilligen Streiche von vorn zu beginnen. Ebenso sass er bei Tische auf dem Schosse der Grossmutter, welche die besten Bissen für ihn aufsparte. Auch wusste er recht gut, dass nur die Grossmutter Zucker und Weissbrot auf ihrem Kaffeetische führte und sich auch ausser den Mahlzeiten ein Tässchen erlaubte, und so hielt er sich bei solchen Gelegenheiten klüglich zu ihr. Sobald aber der Vater vom Felde zurückgekehrt war, so wurden Grossvater und Grossmutter nicht mehr beachtet. Beide Ärmchen reichte er dem Kommenden entgegen und ruhte und rastete nicht eher, als bis er auf seinem Arme sass und ihm die Pfeife aus dem Munde genommen; und dann strahlte sein Gesichtchen von hellster Freude. Die Peitsche war nächst der Pfeife sein liebstes Spielzeug. Und wenn er sie in der kleinen Hand haltend auf des glücklichen Vaters Schosse auf dem Wagen sass, so trieb er mit Hü! und Hot! die Pferde an und suchte mit dem anderen Händchen die Bügel zu erhaschen. Und die Mutter? ach, sie war doch auch wieder die beste und wenn sie ihren kleinen Liebling auf dem Schosse hielt und ihm die Brust bot, und er zu ihr mit den tiefblauen Augen so glücklich empor schaute und mit voller Lust und vollen Zügen die Nahrung zu sich nahm, dann sass sie eben so glücklich da, wie die säugende Madonna des berühmten Malers Andrea Solario. Er war ein kleiner, kluger Mann, klüger als alle anderen Altersgenossen, was selbst die neidischen Nachbarfrauen zugeben mussten. Und nun ist er tot! Die Grossmutter hatte es gleich gesagt, dass er nicht gross werden würde, weil er zu klug war. Der Vater hatte schon so weit gehende Pläne in Bezug auf ihn gefasst. Es wuchs ihm in dem Sohne erst ein kleiner, dann ein grosser Knecht zu, mit dem und für den er arbeiten wollte. Und nun ist er tot. Der Grossvater weiss sich nirgends mehr zu beschäftigen, da die Wiege jetzt leer ist, und die Grossmutter trinkt ihren Kaffee wieder allein. Und die Mutter? „Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen“, trösten die Nachbarinnen die Weinende. „Aber man kann sie (*die Kinder*) doch nicht gut missen“, entringt es sich fast als eine Entschuldigung der zusammengekrampften Brust.

Nach der Beerdigung des kleinen Lieblings geht ein jeder wieder an seine gewohnte Arbeit, und auch unsere lieben Bekannten werden erfahren, dass Zeit und Arbeit die besten Tröster sind. Freilich gilt noch mancher stille Seufzer der Erinnerung an den erlittenen Verlust. Aber das Andenken verliert immer mehr den Charakter des Schmerzes und zieht sich am Ende in den tiefsten Schrein des Herzens zurück.

Das Leben einer Bauernfamilie bietet im übrigen wenig Abwechselung. Die Arbeiten, welche mit den Jahreszeiten gehen, wiederholen sich wie diese nach demselben stetigen Rhythmus; Und wie auch die Geschicke fallen mögen, die gebieterische Notwendigkeit führt den oft kummervollen Landmann zu Trost und neuem Hoffen immer wieder auf seinen Acker zurück. Denn der Hof, dessen Pflege und Verbesserung füllen alle seine Gedanken aus. Was dem Italiener, Polen und Ungar die Befreiung, dem Deutschen die Einigkeit und Grösse seines Vaterlandes, ist dem Bauer sein Hof. Für ihn arbeitet und strebt er, die Verbesserung und Vergrösserung desselben ist sein einziges Dichten und Trachten, und er selbst, seine Frau und Kinder stehen erst in zweiter Linie als Untergebene und Mitbeförderer der Majestät und Grösse des Hofes.

Wie er jeden Verlust, welcher über ihn hinaus auch seinen Hof trifft, doppelt empfindet, so ist auch seine Anstrengung, diesen zu überwinden, eine mehrfache, indem alle Kräfte, über die er zu verfügen hat, zu diesem Zwecke aufgeboten werden. Neben der Zähigkeit des westfälischen Volkscharakters kommt ihm dabei das felsenfeste Vertrauen zur Hülfe, dass Gottes Segen seinen redlichen Bemühungen am Ende nicht fehlen werde. Sterbefälle unter dem Vieh, Missernten können

ihn wohl beunruhigen, aber nicht entmutigen. Jenen weiss er durch grössere Umsicht, diesen durch die Erfahrung, dass die nächste Ernte gewöhnlich eine desto gesegnetere zu sein pflegt, und noch sorgfältigere Pflege seines Ackers zu begehnen.

Da der erste harte Verlust, welcher unseren Bekannten durch den Tod seines Erstgeborenen betroffen hat, durch einen an Zahl überwiegenden Ersatz gehoben ist, und die Söhne ihn, die Töchter seine Frau bei den Arbeiten je nach ihren Kräften unterstützen, so sieht er die Blüte seines Hofes immer mehr gesichert. Auch in seinem Wesen macht sich diese Zuversicht durch eine gewisse Behäbigkeit und sicheres Auftreten geltend. Man sieht es ihm an, dass er etwas auf sich hält, und wer will ihm den aus seinen Augen aufleuchtenden Stolz verargen, wenn er seine Gäste an den verbesserten Gründen (*Äckern*) oder neugebauten Häusern entlang führt, oder in Gesellschaft seiner Genossen die Verbesserungen aufzählt, welche er mit seinem Hofe vorgenommen hat, selbst wenn die von ihm geführte Unterhaltung in eine überlegene Ruhmredigkeit ausarten will? Können wir doch einem solchen erfolgreichen tüchtigen Wirken unsere Anerkennung nicht versagen.

So ist auch unserm Bekannten manches Jahr voll von Sorge und Arbeit, aber auch nicht ohne Erfolge verstrichen. Sein Haar ist wohl allmählich grau geworden und sein Antlitz voll von Runzeln, aber seinem markigen Körper hat das Alter noch nichts anhaben können, und sein blitzendes Auge verrät die ungeschwächte, geistige Kraft. Da trifft ihn, den bislang kein Missgeschick hat beugen können, der zermalmende Schlag. Die treue Gefährtin seiner Sorgen, Mühen und Erfolge wird ihm durch den Tod entrissen. Es hatte wohl keine innige Zuneigung die beiden zusammengeführt, aber gemeinsame Sorge und Freude sie einander näher gebracht, und wie er in seiner Frau die Mutter seiner Kinder verehrte, so hatte er in ihr die tüchtige Hauswirtin schätzen gelernt. Nachdem sie von ihm gegangen ist, findet er nirgends mehr den nötigen Halt. Der Erbe hat geheiratet. Da nach dem Tod seiner Frau es überall im Haushalte an der leitenden Hand fehlte und ihm für den Sohn eine sehr gute Partie angestellt wurde, aber unter der Bedingung, dass er den Hof an ihn abtrete, so hatte er, um das reiche Heiratsgut seinem Hofe zuzuwenden, nicht nur in die Heirat, sondern auch in die gewünschte Abtretung des Hofes an seinen Erben gewilligt. Das junge Paar wirtschaftet nun selbstständig, und eine neue, unbequeme Verwandtschaft spricht überall mit darein. Er fühlt immer mehr, dass er überflüssig wird. Der Sohn, welcher früher in seine bessere Einsicht unbedingtes Vertrauen setzte, fragt ihn nicht mehr um Rat, oder weist den freiwillig gespendeten nicht eben sanft zurück. Er will sich nicht mehr am Gängelband führen lassen und wird in dem Bestreben nach Selbstständigkeit von seinen neuen Verwandten unterstützt. Früher hatte der alte Bauer alle mit seiner Frau überlegt. Sie war ihm eine unermüdliche Trösterin und Ratgeberin gewesen. Jetzt spricht er in dem großen Himmelbett sein Morgen- und Abendgebet allein.

Mit dem Wirken verschwindet für ihn auch der Reiz des Lebens. Die Elastizität seines Körpers beginnt zu schwinden, und er empfindet selbst, dass, nachdem er zur Ruhe gekommen, seine Knochen durch die viele Arbeit steif und zur Arbeit untauglich geworden sind. Da auch jetzt noch das Heil des Hofes für ihn massgebend bleibt und er nicht mehr für dasselbe wirken kann, so wünscht er abzuschneiden, damit er als unnützes Glied dem Hofe nicht zur Last falle. Sein Gang führt ihn dann und wann noch auf die Felder. Diese, welche ihm seine Pflege so treu vergolten haben, ja treuer, als Menschen zu tun pflegen, bleiben seine einzigen Freunde. Aber auch diese Gänge sollen aufhören. Bei dem letzten Versuche kam er kaum über die Mitte des Gartens hinaus, da musste er vor Schwäche schon wieder umkehren. Jetzt, da er selbst keine Freude mehr hat, noch anderen eine macht, ist es Zeit für ihn, von hier abzuschneiden. Und so legt er bald darauf seine arbeitsamen schwierigen Hände zum letzten Gebete zusammen, und die zitternde Brust haucht den letzten Seufzer aus.

Sobald der alte Bauer, selbst wenn er als Leibzüchter (*Excolon*) nicht in dem Bauern- sondern im Heuerhause (*auf der Leibzucht*) gestorben ist, so tritt die Pflicht an den Erben heran, den Verstorbenen mit allen seinem Stande gebührenden Ehren von dem Erbhaus aus beerdigen zu lassen. Wie wir schon bei Beschreibung der vorangegangenen Familienfeste gemerkt haben, dass der Bauer diese dem Herkommen gemäss und mit allem Pomp zu feiern pflegt, so kennt er auch bei Beerdigungen keine andere Rücksicht, als die, auch diese als ein Fest in der gebräuchlichen Weise nach aussen hin möglichst ostentativ zu begehnen.

Nachdem nun unter frommen Gebeten und in Beisein aller Hausbewohner, der nächsten Anverwandten und Nachbarn, welchen man das bevorstehende Ende kund getan, der alte Bauer gestorben ist, beginnen sogleich die Anordnungen zu der demnächst stattfindenden Beerdigung. Das Absterben eines alten Menschen ist so sehr der Natur gemäss, dass den Anverwandten desselben eine darüber anzustellende lange Klage widersinnig erscheint. Auch unsere germanischen Vorfahren beendigten Klagen und Weinen rasch. Die schon auswärts verheirateten Söhne und Töchter sind,

ebenso der Erbe wohl betrübt. Jene fühlen sich am meisten verlassen, da das Band, welches sie an das Vaterhaus knüpfte, mit dem Tode des Vaters, dem schon die Mutter voran ging, vollends zerrissen erscheint. Bei dem letzteren aber gewinnt der Gedanke, dass eine längere Lebensdauer sowohl dem gebrechlichen Vater, als auch ihm und seiner Frau, respektive dem Hofe, zur Last gefallen wäre, bald die Oberhand, und so hat er, an den jetzt die Pflicht, dem hingeschiedenen Vater die letzte Ehre zu erweisen, d. h. ein grosses Leichenbegängnis anzustellen, herantritt, sich bald gefasst. Einer der Heuerleute wird zunächst beauftragt, die Leiche der Geistlichkeit anzusagen.

Er hat dem Leichenboten für alle drei Personen, für Pastor, Kantor und Küster weit über die Gebühren hinaus mitgegeben. Der Bote bringt dem Pastor die Nachricht wieder mit, wann die Beerdigung statt finden soll und darnach wird der Leichenbitter instruiert. Wir haben schon in der Sermonie des Hochzeitbitters das Versprechen vernommen, dass man: „Ehre richtig wer nachfolgen will, et möge fallen in Freude oder Trauer.“ Dieser letzte Fall ist nun vorhanden, und so geht der Leichenbitter zu allen im Dorfe und den auswärts wohnenden verwandten und bekannten Familien (*denn es soll das Gefolge möglichst gross werden*), um sie zur Leichenfolge einzuladen. Zugleich werden diejenigen im Dorfe wohnenden Bauern, welche den Sarg tragen (*unter dem Sarge gehen*) sollen, noch besonders zu diesem Zwecke eingeladen.

Nachdem der Bauer mit seiner Frau am folgenden Tage bei einem Kaufmann die Trauer gekauft hat, welches im Ankauf von Trauergewändern für alle Hausbewohner, grosse und kleine, Knechte und Mägde mit eingeschlossen, besteht, Tischler, Maurer und Schneider bestellt sind, beginnen die eigentlichen Zurüstungen zur Beerdigung. Der Tischler, welcher aus dem Zusammenklingen seiner Sägen diesen Trauerfall voraus-gesehen hat, ist auf der Diele beschäftigt, um aus den zu diesem Zwecke vorrätig gehaltenen Sargbrettern den Sarg herzustellen. Der Maurer übertüncht alle Wände von neuem und kommt überall mit den putzenden und scheuernden Frauen in Kollision. In der Stube aber sitzen die Aristokraten des Handwerkerstandes, die Herren von der Nadel, und nähen für Männer und Frauen, für alt und jung, Trauergewänder. Das Haupt des Leichenpersonals aber ist eine alte Frau, welche das Utkleen (*Auskleiden*), die Reinigung und Ankleidung der Leichen zu besorgen pflegt. Auch ihr ist ein Platz in der Stube eingeräumt, auf welchem sie das Leichenkleid näht, und ausserdem Sorge trägt, den vom Erzählen schauriger Begebenheiten trocknen Mund nicht zu spärlich anzufeuchten.

In den Tagen, welche zwischen dem Absterben und der Beerdigung liegen, ruhen alle groben Arbeiten und auch die Kleinen sind während der Zeit vom Schulbesuch dispensiert. Diese, welche sonst nur draussen ihr Vergnügen zu suchen pflegen, haben jetzt im Hause nirgends Langeweile, denn bald werden sie in die Stube beordert, um sich das Mass zu neuen Kleidern nehmen zu lassen, bald treiben sie sich bei Maurer und Tischler auf der Diele umher, oder stehen den arbeitenden Frauen und Mädchen überall im Wege. An den Abenden stellen sich die Nachbarn und diejenigen aus dem Dorfe, welche für eine freie Zehrung schwärmen, zur Totenwache im Leichenhaus ein. Während in der geschlossenen Totenkammer ein Licht brennt, sitzen sie mit den Angehörigen in der Stube.

Bei einer Pfeife Tabak und dem oft kreisenden Glas wird eine lebhaftige Konversation geführt, welche zunächst den Verstorbenen betrifft, dann aber sich auch auf alle anderen die Gesellschaft interessierenden Gegenstände ausbreitet. Wenn Tacitus im 27. Kapitel seiner Germania berichtet, dass das laute Wehklagen für Frauen , für Männer das Gedenken schicklich sei, so möchte unsere heutige Totenwache, wobei ja auch zunächst des Toten gedacht wird, wie auch die Schmausereien, auf welche wir später zu sprechen kommen, Erinnerungen an die oft mehr wöchentliche Bestattungsfeier unserer heidnischen Vorfahren sein.

An dem Begräbnistage erscheinen in dem Trauerhaus die Mägde aller im Dorfe wohnenden geladenen Familien, um geschälte Gerste, Erbsen, Würste, Speck und Milch, die Ingredienzien zu der Mittagsmahlzeit zu bringen, welche in dieser ihrer Zubereitung herkömmlich beim Leichenbegängnis verzehrt werden soll. Die Bringerinnen werden mit Kaffee bewirtet. Gegen Mittag erscheinen die Trauergäste (*Leichenleute*) und werden durch den aus der Flasche fleissig spendenden Leichenbitter in der Haustür empfangen. Mitten auf der Diele auf zwei Flachs brechen (*Flassbraken*) steht der Sarg. Der Deckel ist zurückgeschoben, so dass das Antlitz der Leiche unbedeckt bleibt. Wenn nun die Mittagsmahlzeit beginnen soll, so wird der Sarg auf die Seite gestellt, lange die Diele abreichende Tische nehmen seinen Platz ein, an welchen sich die Gäste niederlassen, und ein uneingeweihter Zuschauer würde sich eher auf eine Hochzeit, als auf ein Leichenbegängnis verseht glauben. Zunächst erscheint nun der Herr Lehrer mit den Schülern. Ersterer wird in die beste Stube genötigt, wo eine für ihn bestimmte Flasche mit Wein nebst Glas und Backwerk auf dem Tische steht. Während der würdige Schulmonarch sich aufwarten lässt, werden die Tische von der Diele entfernt,

der Sarg wieder in die Mitte gerückt und mit der Ankunft des Pastors beginnt die kirchliche Leichenfeier.

Es werden die auf dem Sargdeckel stehenden drei Lichter und die am Herd an dem Drehbalken (*Weenhaken*) hängende Lampe angezündet. Auch diese bleibt während der im Hause stattfindenden Leichenfeier brennen. Sobald aber letztere beendet, der Sarg geschlossen ist und der Leichenzug mit diesem das Haus verlässt, wird das Licht ausgeblasen. Wie so manches, so mag auch dieses auf die heidnische Leichenfeier unserer Vorfahren zurückweisen. Die nun beginnende Leichenfeier wird dann und wann durch ein gackerndes Huhn oder durch das Gezwitscher der Rauchschnalbe unterbrochen, welche unermüdlich in das über dem Sarge an einen Balken angeklebte Nest ihr Futter trägt. Ja, jetzt sieht man es wieder deutlich, dass es damit seine richtige Bewandnis hat, denn, wenn die Schnalbe an den sogenannten Leichbalken, den dritten von oben, unter welchem bei Beerdigungen der Sarg zu stehen kommt, ihr Nest baut, so muss bald jemand im Hause sterben. Nachdem die Leichenfeierlichkeit im Hause beendet ist, wird der Sarg hinten auf den vierspännigen Leichenzug, welchen der Nachbar fährt, gehoben. Vorn nehmen auf demselben die nächsten weiblichen Verwandten, welche Trauerkappen, die sogenannten Hoiken tragen, Platz, und nachdem so alles zur Abfahrt bereit ist, bewegt sich der Leichenzug, welchen die singenden Schüler mit der Geistlichkeit eröffnen, dem Kirchhofe zu. Zunächst hinter dem Sarge gehen die nächsten männlichen Verwandten Barhaupt. Die weiblichen Repräsentanten der geladenen Familien beschließen den Zug, in welchem die ausserdörflichen Begleiter (*Butendörper*) sich durch das Tragen eines Stockes kennzeichnen. Nachdem die kirchliche Leichenfeier sowohl auf dem Kirchhofe als auch in der Kirche, wo am Ende der Predigt die vom Lehrer sehr künstlich abgefasste Personalie, das Curriculum Vitae, vorgelesen wird, ihr Ende erreicht hat, wird die Bewirtung der Gäste in dem Wirtshaus des Dorfes, in welchem die Familie beim Kirchzuge ihren Verkehr hat, fortgesetzt. Diese besteht in dem Spenden des sogenannten Leichenbiers, (*An die Stelle des Biers, woher der Name, ist leider im Laufe der Zeit der Branntwein getreten. Nur in einzelnen Gemeinden kehrt man zu dem nicht leicht berausenden, im Winter warm gemachten Biere zurück.*) an dessen Genuss sich alle Leichengäste lebhaft beteiligen, so dass auch hier der Eindruck eines Trauerfestes, da dieses in vielen Fällen in ein förmliches Trinkgelage ausartet, ganz verloren geht. Die nächsten Verwandten kehren nun noch wohl zum Trauerhaus zurück, um vor ihrer Heimkehr noch eine Tasse Kaffee zu trinken. Am andern Morgen beginnen wieder die Haus- und Feldarbeiten und alles geht seinen gewohnten Gang. Die durch den Tod des Familienhauptes entstandene Lücke ist wieder ausgefüllt. Seinen Platz am Tische, im Hause und auf dem Felde nimmt jetzt der Erbe ein; und da das bäuerliche Familienleben durchaus monarchisch ist, so erinnert die Weise, in welcher der Erbe allsogleich in alle Machtvollkommenheiten seines Vorfahren, wenn derselbe sich diese bis zuletzt bewahrt hat, eintritt, an den Ruf, welcher nach dem Tode des französischen Königs die Gemächer der Hofburg durch hallte: „le roi est mort, vive le roi! "



Ankum, Taggenbrock-Weg